

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 9 (1915)
Heft: 11

Artikel: Theologie
Autor: Reich, Rud.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-133566>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Theologie.

Da aber die Pharisäer versammelt waren, fragte sie Jesus: Was dünket euch von dem Christus? wessen Sohn ist er? Sagen sie zu ihm: Davids. Sagt er zu ihnen: Wie kann ihn dann David im Geiste Herr nennen, in den Worten: der Herr sprach zu meinem Herrn: seze dich zu meiner Rechten, bis ich lege deine Feinde unter deine Füße? Wenn ihn so David Herr nennt, wie soll er sein Sohn sein?

Matthäus 22, 41—45.

„Wir werden siegen; denn unsere Sache ist gerecht.“ Das ist ein stolzes Wort; es entspringt einem starken Lebenswillen, und dieser verbindet sich sofort mit der starken Sehnsucht nach Gerechtigkeit, die unser Aller Herz erfüllt. So kam die Ueberzeugung, der jener Satz Ausdruck verleiht, zu Stande. Ob er aber richtig ist? Die Erfahrung spricht dagegen: diejenigen, die eine gerechte Sache vertraten, haben gar nicht immer gesiegt; woher sonst, um gleich das Wichtigste zu nennen, das Kreuz? Damit kommen wir gleich auf die noch viele wichtigere Frage, ob er einer Theologie entspricht, die sich an Jesus orientiert. Wir werden sie zu beantworten suchen, indem wir die Konsequenzen aus jenem Wort ziehen und ihnen gegenüberstellen die Konsequenzen aus Jesu Verhalten. Es kann sich dabei aber nur um eine Skizze handeln.

In jenem Erlebnis, das sich kleidet in den Satz: „wir werden siegen; denn unsere Sache ist gerecht“ ist enthalten ein starker Wille zum Sieg. Dieser Wille führt aber notwendigerweise zur Selbstverteidigung und darum zur Gewalt. Denn wenn wir siegen wollen, müssen wir stark sein; nur so werden wir unsere gerechte Sache durchsetzen. Wir müssen alle die, die sich uns entgegen setzen, niederringen; wir müssen das tun mit allen Mitteln, die die Gewalt uns in die Hand gibt; nur durch unsern Sieg siegt ja unsere gerechte Sache; diese ist an uns und darum auch an unsern Sieg gebunden. Aus der Gewalt aber folgt Zerstörung, Vernichtung,

Tötung, Blutschuld, alle jene Schrecken und grauenhaften Geschehnisse, die tagtäglich in noch nie gesehenem Maßstabe, in unerhörter Ausdehnung jetzt vorkommen. Der Lauf der Welt ist doch widersprüchsvoll: aus dem Lebenswillen erwächst der Tod.

Die Anwendung der Gewalt bringt nun also entweder wirklich den Sieg; dann war also unsere Sache gerecht; oder wir unterliegen; dann ist's ein Zeichen, daß wir im Unrecht waren. Wir beschäftigen uns aber hier nur mit dem Sieg. Was müssen wir aber aus solchem Sieg schließen in Bezug auf das Wesen der Gerechtigkeit unserer Sache? Zuerst drängt sich uns die Frage auf: ist das eine haltbare Gerechtigkeit? Durch die Gewalt begeht man tausend Ungerechtigkeiten; das läßt sich gar nicht ändern. Jede Gewaltanwendung im Großen bringt das mit sich. Man denke nur an die Not und das Elend so vieler unschuldiger Menschen, die wir ja oft vor Augen gehabt haben im Laufe des vergangenen Kriegsjahres. Da sagt man: Einzelschicksale sprechen nicht mit; es handelt sich um ganze Völker. Das ist ja in gewissem Sinne richtig; wir stehen ja vor geschichtlichen Entscheidungen, vor historischen Notwendigkeiten; was soll da die Gerechtigkeit im Einzel Leben? So tut sich vor uns auf die widersprechende Tatsache, daß die Gerechtigkeit unserer Sache bewiesen wird durch tausend kleinere und größere Ungerechtigkeiten. Das macht uns stützig, und wir fragen nach dem Grund dieser seltsamen Erscheinung; wir finden ihn bei weiterm Nachdenken in der Beschränkung unserer Sache auf uns selbst, d. h. in der Identifizierung derselben mit unserm Leben. Damit ist aber auch ihre relativ (im Blick auf das weltgeschichtliche Geschehen) kurze Haltbarkeit verständlich.

Aus dem Sieg unserer gerechten Sache, d. h. also aus unserem Sieg folgt aber weiter, daß der Sieger nach dem Siege seine Überlegenheit aufrecht erhalten muß; er muß so stark sein, daß man ihn fürchtet. Das ist für ihn selbst erstens einmal ein schweres Foch: es absorbiert viel Kräfte. Dann aber muß man sich fragen: ist das eine unbedingt starke Macht, die auf der Furcht, also auf der Schwäche Anderer aufgebaut ist? Die Schwäche der Andern oder ihr Rachedrieb könnte aber auch einmal von einem dritten Unbeteiligten ausgenutzt werden, um mit ihrer Hilfe emporzukommen und den Starken durch noch größere Stärke zu bezwingen; der früher Untergebene wird diese Gelegenheit gerne benützen, um wieder stark zu werden. Dann kommt's wieder zu neuen Konflikten, und aus der Anwendung von Gewalt folgt wieder Gewalt. Mit andern Worten: in dem durch Gewalt erreichten Ziele stecken Keime zu neuer Gewalt. (Man überlege sich hiezu die Tatsache, daß unter andern Ursachen auch wirtschaftliche Ziele diesen Krieg entfachten; wirtschaftliche Güter oder kurz Mammon aber führen immer zu Gewalt oder List, die ja eine Dienerin der Gewalt ist.) Es ist aber auch denkbar, daß Einer einmal so mächtig wird, daß nichts

ihn vernichten kann; oder daß einige Gleichstärke in kluger Einsicht unter der Führung eines überragenden Geistes sich vereinigen zu einer Gesamtmacht, die Alles beherrscht. Dann hat die Gewalt dennoch, allerdings unter einer ganz anderen Form, als sie ursprünglich beabsichtigte, das erreicht, was sie wollte: die Macht. Es wird sie nun von außen nichts zu zertrümmern vermögen; aber sie wird sich selbst vernichten. Denn es liegt im Wesen der durch Gewalt errungenen Macht, daß sie in sich selbst zerfällt. Das Innerliche fehlt ihr, das, was wir Geist nennen, wenn auch ihre Verstandesfähigkeiten sehr groß sind. Wo aber der Geist fehlt, da ist der Zusammenbruch schon zum Voraus bestimmt. Die Macht muß sich selbst lieben, sich selbst darstellen, sich selbst anbeten und dabei alle die verfolgen, die ihr nicht huldigen. Sie hat keinen Zweck außer sich selbst; so stirbt sie an sich selbst. So kann man auch sagen: in den Gedanken schon, die nach dem Ziele strebten, liegen Elemente, die zur eigenen Vernichtung führen. Also bringt Gewalt immer nur zeitliche Siege. Die Geschichte, die große Gestalterin der im Menschen wohnenden Gedanken, zeigt ja das wahrlich deutlich genug. Biblisch ausgedrückt: die Reiche dieser Welt vergehen; oder: wer das Schwert nimmt, wird durch's Schwert umkommen.

Also Vernichtung Anderer und in der Folge auch Selbstvernichtung sind die Konsequenzen aus dem Satz: „wir werden siegen; denn unsere Sache ist gerecht.“ Die Vermittlung ist die Selbstverteidigung; die Wurzel aber ist der Lebenswille, der also auch identisch ist mit der gerechten Sache. Hier steht wieder die Tatsache vor Augen: der Lebenswille ist ein Diener des Todes.

Wir orientieren unsere Theologie nun also an Jesus und stellen diesen Konsequenzen die gegenüber, die aus seinem Verhalten zu ziehen sind. Man hat zu seiner Zeit auch gemeint, er müsse als ein herrlicher Fürst kommen und alle Feinde seines Volkes besiegen und so dessen Sache als einzige gerechte dartun. Aber wie hat er sich verhalten, er, der von sich behauptete, er sei der Messias? Zwar hat er die Sache, die er verfochten, auch an seine Person gebunden; sagt er ja doch: „ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ Aber im entscheidenden Augenblick hat er sie losgelöst von sich und hat damit gezeigt, daß es ihm nicht um sein Leben und seinen Sieg zu tun ist, sondern um den seiner Sache. Da hat auch seine Sache gesiegt. Seine Sache war die Verkündigung des Glaubens an den lebendigen, heiligen Gott, den unbedingten Herrscher und zugleich den gütigen und gnädigen Vater. In seinem Glauben war auch eingeschlossen, daß diejenigen, die sich dem Vater unterordneten, auch zu diesem Gott gehörten, wie ein Kind zu seinem Vater gehört; untereinander aber sind sie Brüder und Schwestern, also Angehörige einer einzigen

Familie. Darauf, daß er diesen Glauben in Worten und Taten, im Leiden und Wirken verkündigte, beruhte seine Existenz. Er tat das mit dem Anspruch unbedingter Gültigkeit; denn Alles, was an ihm war, kam von Gott, also auch seine Erkenntnis und sein Glaube. Nach der Art des Glaubens gehörte dazu aber auch der unbedingte Gehorsam gegen den Gott, von dem ihm alles gegeben war. Sein Tun quoll in solchem Masse aus dem Gehorsam, daß Alles, was er tat, eigentlich von Gott gewirkt war. Darum gehörte zu diesem Tun auch das Leiden. Denn wenn sein Glaubensgehorsam zum Leiden führte, nahm er auch das aus Gottes Hand; Gott ist ja allmächtig und lebendig und unbedingter Herrscher. Darum wußte Jesus auch, daß Alles, was an ihm und durch ihn geschah, unbedingt gut war. Hätte er sich aber gewehrt, wäre ja sein Glaube an der entscheidenden Stelle des besten Inhaltes beraubt worden. So aber sprach er: nicht wie ich will, sondern wie du willst; und von ihm heißt's: er war gehorsam bis zum Tode am Kreuz. Aus diesem Glauben entsprangen auch die Wahrheiten, die er seinen Jüngern als Lebensnormen anbefahl. Diese hat er zuerst innegehalten, weil bei ihm Erkenntnis und Leben eins war, beides aus der Verbindung mit dem Vater heraus. Wie hätte er sich wehren können, wenn er gesagt hatte: ihr sollt euch nicht widersetzen dem Bösen; sondern wenn dich Einer auf die rechte Wange schlägt, biete ihm die andere auch dar? So führten ihn Glaube und Glaubensgehorsam zum Leiden. Dieses war also nicht Schwachheit, sondern auch Wille zum Sieg; aber nicht zu seinem Sieg, sondern zu dem seiner Sache. Es war auch nicht Verzicht auf's Leben, weil er verzweifelte am Erfolg; sondern es war Selbstverleugnung; denn nur so konnte seine Sache siegen. Er war seiner Sache so gewiß, weil sie nicht seine, sondern Gottes Sache war. Seine gerechte Sache war also nicht identisch mit seinem Lebenswillen, vielmehr mit Gottes Willen. Gott aber ist der lebendige heilige Gott und unbedingt Herrscher; darum konnte seine Sache nicht untergehen, sondern mußte siegen. Jesus aber wollte diesem Siege nicht mit seinem Lebenswillen in den Weg treten und nahm das Kreuz auf sich.

Was sind nun die Konsequenzen des Kreuzwegs? Weil das Kreuz aus dem Glauben stammt, müssen wir die Frage so stellen: was ist die Konsequenz aus diesem Glauben, der zum Kreuz führt? In Bezug auf das Verhältnis zu Gott: ein unbedingtes Vertrauen, eine unerschütterliche Ruhe und Gewißheit und eine herrliche Hoffnung, daß die Gotteskräfte, in jenem vollendeten Glauben tätig, dereinst über die ganze Schöpfung in voller Entfaltung ausgegossen sein werden, mit andern Worten, daß Gott im Sinne jenes Glaubens unbedingter Herrscher sein wird. In Bezug auf das Zusammenleben der Menschen aber folgt aus jenem Glauben: ein starker Wille, der alles, was das Vertrauen, die Einigkeit

und Einheit stört, verbannt; ein Wille, der auch auf's Leben ausgeht, aber nicht auf's eigene, sondern auf das der Andern; der sogar bis zur Selbstaufopferung zum Wohle Anderer vorwärtschreitet auf der Bahn der Liebe. Also alle die Gesellschaft aufbauenden, eine haltbare Grundlage des Zusammenseins schaffenden Tendenzen ruhen in diesem Glauben. Gott ist ja der Herrscher und gnädige Vater über Alle, die an ihn glauben; wie kann's da anders sein? Also Leben schafft dieser Glaube. Das hat aber natürlich auch für den Einzelnen die wohltätigsten Folgen. Denn wenn jeder also gesinnt ist und in allen seinen privaten, geselligen, geschäftlichen und öffentlichen Verhältnissen diese Gesinnung betätigt, wird ja keinem Unheil, Hass, Streit, Lüge, Neid und dergleichen das Zusammenleben störende, in letztem Ende unmöglich machende Uebel von Menschen begegnen; auch Rache wird nicht mehr sein: was soll denn gerächt werden? Hier kommt aber auch die Gerechtigkeit im Einzelleben zu ihrem Rechte; in der Tat gibt es keine Gelegenheit mehr zur Ungerechtigkeit, weil eben ein Bestandteil jener Gesinnung Gerechtigkeit ist: die Liebe ist gerecht. Somit gehen die Einzelschicksale nicht unter in den Schicksalen der widereinanderstreitenden Kollektivitäten. Aus all dem geht aber auch hervor die Haltbarkeit; eine Gesellschaft von Menschen, die auf solcher Grundlage aufgebaut ist, kann sich nicht selbst vernichten, vielmehr wird ewiger Friede im besten Sinne des Wortes in ihr herrschen; sie wird die Lebensmöglichkeiten Aller und der Einzelnen möglichst fördern, zugleich den lebendigen Gott unbedingt walten lassen und sich ihm jederzeit unterordnend. Gerade aber diese Bereitschaft zur Unterordnung ist das Zeichen, der Beweis des echten Glaubens; das völlige Losgelöstsein vom eigenen Leben, die unbedingte Hingabe an Gott ist das Fundament des festen Baues. Das Sichtbare an ihm ruht auf der unsichtbaren Ewigkeit. Darum strahlt auch das Sichtbare Ewigkeitskräfte aus. Also nicht Tod und Vernichtung, nicht Zerstörung und Vergänglichkeit ist das Endziel der Selbstverleugnung, sondern Leben und Ewigkeit. (Ein geschichtlicher Hinweis auf einen haltbaren Frieden, der aus dem unbedingten Glauben bis zum Willen, sich gegen übermächtige Feinde nicht zu wehren, stammt, und auf den dauernden Bestand der ganzen Kollektivität, die solchen Glauben annimmt, ist die Geschichte des Volkes, dem später Jesus entstammte und dessen Glauben er verkündete in Wort und Tat bis zu seinen letzten Konsequenzen; Jesus, der dann auch ein neues Volk sammelte, das seine Lebensgedanken durchführen sollte als Volk, wie er es tat als Einzelner. Zur Zeit, als seine Gotteserkenntnis in den führenden Geistern am höchsten stand, wurde ihm sein ewiges Bestehen verheißen unter der Voraussetzung unbedingten Friedens; es fing auch erst dann an, seine Selbständigkeit zu verlieren, als es sich in weltliche Händel einließ, sich also mit der Gewalt vermischt; doch merkwürdig: seine Glieder kennt man

heute noch immer als solche: die Juden. Ob das ein Zeichen für die Zukunft ist? Vielleicht aber doch eine geschichtliche Andeutung für die Wahrheit, daß Gewalt Zeitliches schafft und die Gestaltung des Ewigen in der Zeit zurückdrängt und hinausschiebt.) Wir machen uns im gewöhnlichen Leben gar keine Vorstellung davon, was werden könnte, wenn solcher Glaube wirklich vorhanden wäre; was für ungeahnte Ereignisse eintreten würden, durch unseres Glaubens Kraft. Wir sind gewohnt, das, was nach Jesu Tod geschah, geschichtlich zu betrachten, ohne uns klar zu machen, daß ja diese Erlebnisse der Jünger an Ostern und Pfingsten und die Ereignisse der folgenden Jahrzehnte und Jahrhunderte einzig und allein jenem Glauben entstammten, jenem Glauben, der zum Kreuz führte und der in Andern ähnlichen Glauben erweckte. Ja: Wunderbarerweise wurde gerade Jesus selber, der gehorsam war bis zum Tode am Kreuz, und zwar eben durch seine Selbstverleugnung der Mittelpunkt oder besser gesagt, wenn der Durchgangspunkt jenes durch ihn neuerweckten Glaubens an den Vater, sodass an ihm zuerst sich offenbarte die Wahrheit, daß sein Leben gewinnt, wer es verliert. So zeigt sich an ihm in doppelter Weise die Erkenntnis, daß das Leben vom Kreuz kommt und nicht von der Selbstverteidigung: Er selbst bleibt lebendig und hat den vollen Sieg; und die Gesellschaft, die auf ihn sich stützt, hat in sich selbst die Macht des Todes überwunden.

Es sind zwei entgegengesetzte Wege, der Weg der Selbstverteidigung und der Weg des Kreuzes. Sie führen beide an ganz entgegengesetzte Ziele. In Gedanken lassen sie sich auseinanderhalten. In Wirklichkeit haben sie viel Ähnlichkeit. Das ist das Gefährliche daran. Gewiß stehen auch am Wege der Selbstverteidigung viele Kreuze. Wer litte denn nicht mit all den Opfern des Krieges, und wen ergriffe nicht all die Trauer und das Leid, das über zahllose Menschen kommt?! Aber das sind ja in Wirklichkeit keine Kreuze; all die Leiden sind ja untergeordnet dem großen Ziel der Selbstverteidigung der Völker, und die Einzelnen sind Glieder dieser Völker; es handelt sich im Krieg ja um Kollektivitäten. Auf dem Wege der Selbstverteidigung sind auch zu finden herrliche Güter: Freiheit und andere; denn wenn ein Volk kämpft, ist dabei immer auch ein Kampf um aus ihrer Seele herausgeborene Kräfte, die zu erstrebenswerten Gütern werden; aber gerade um dieser ihrer Herkunft willen ist der Kampf um sie im Grunde auch Selbstverteidigung, und die gerechte Sache, die ja gerade oft ihnen gleichgesetzt wird, ist in Wirklichkeit der eigene Lebenswillen. Demgegenüber steht das Kreuz, an dem Jesus hing. Seine Sache war, daß er allgemeine Menschheitsgüter verfochten hat; darum war seine Existenz gar nicht mehr nötig; seine Sache siegte ohne ihn, siegte gerade dadurch, daß er mit starkem Geist auf seinen Sieg ver-

zichtete. Das zu verstehen und sich klar zu machen, ist uns nötig; nur dann sind wir fähig, die ganze furchtbare Tragik dieses Krieges zu erfassen und zu erleben, die Tragik, die darin besteht, daß jedes Volk oder jede Völkergruppe die Menschheitssache zu verfechten glaubt, dabei aber doch nicht über sich selbst und seine Existenz hinauskommt und darum die Menschheitssache gewaltsam zerstört und Tod aussstreut. Das Tragische dabei ist aber auch das, daß so viele gute Christen diesem Irrweg verfallen. Darin liegt etwas Grauenvolles; etwas, das uns erbeben macht. Dieser Weg ist nicht nur ein Irrweg; es ist da eine unheimliche Macht tätig, die Macht des Bösen, die antichristliche Macht, die sich Wege bahnt zur vollen Auswirkung. Doch wir schöpfen unsere Hoffnung aus dem Glauben, daß Gott unbedingter Herrscher und darum auch Sieger ist. Vielleicht muß die Welt darum so bluten und weiterhin alle Konsequenzen der Gewalt durchkosten, damit der Tag anbreche, da ihren Siegeslauf hält die Erkenntnis, daß die Menschheitssache nicht durch Selbstverteidigung, sondern durch Selbstverleugnung siegt.

Zu den beschriebenen Konsequenzen zwingt uns jenes so stolze Wort, das wir an den Anfang gestellt haben. Die Frage, ob es, am Willen Jesu gemessen, richtig ist, braucht wohl keine Antwort mehr.

Rud. Reich.

Ctolstoj und der Krieg.¹⁾

I.

Um Ihnen eine deutlichere Vorstellung von den Ansichten Tolstojs über den Krieg zu geben, muß ich Ihnen die Entwicklung schildern, welche diese Ansichten durchgemacht haben. Eine Ansicht, die sich im Zusammenhang mit der geistigen Entwicklung und der Erfahrung eines ganzen Lebens ausgebildet hat, muß, glaube ich, reicher, tiefer, fester sein. Tolstoj hat eine geistige Krise durchgemacht, die ihn von vielen Vorurteilen, vieler Übergläubigkeit befreite und sein inneres Leben erleuchtete. Die Ansichten, welche in der zweiten Hälfte seines Lebens maßgebend für ihn waren, und die er in seinen letzten Werken dar-

¹⁾ Der Verfasser dieses Aufsatzes, Paul Birjukow, ist einer der intimsten Freunde Tolstojs gewesen. Er hat lange mit ihm gelebt, mit ihm Leiden und Kämpfe geteilt. Er wird oft in den Tagebüchern genannt. Die Vertretung und Verbreitung der Gedanken des Freundes sind ihm zum Lebenswerk, zu einem Apostolat geworden. Er verfaßt nun die Tolstojbiographie, die auf der genauesten Kenntnis und dem gründlichsten Material beruht. Wenige sind, wie er, berufen, sich über Tolstoj zu äußern.